

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Feinde an keiner Stelle möglich war, die mit Handgranaten reichlich bewaffnete Sturmawine aufzuhalten. Die geschleuderten Geschosse blieben nicht ohne Wirkung, und wenige Augenblicke später, in der Verwirrung, die unter dem Gegner augenscheinlich Platz gegriffen hatte, waren die Deutschen in den englischen Gräben, wo es nun mit dem Bajonett und dem Messer zu einem erbitterten Kampfe kam. Das Artilleriefeuer verstummte, hüben wie drüben, weil man hinten nirgends mehr sicher war, ob die eine oder andere Grabenlinie vom Freunde oder vom Feinde besetzt gehalten wurde. Um so heftiger gestaltete sich der Kampf von Mann zu Mann, und er muß von den tapferen Anrigen mit größtem Erfolg überall durchgeführt worden sein, denn noch im Laufe des Vormittags waren sie Herren des Feldes. Was vom Feinde nicht niedergemacht wurde, entflo, wurde aber voll Erbitterung verfolgt, und so der Kampf mit dem Bajonett auch noch in den Straßen der Dörfer fortgesetzt; es wurde kaum noch irgendwo geschossen. Mit der ausschlaggebenden Eroberung des Dorfes Givenchy wurde dann auch dieser letzte Teil des blutigen Ringens zugunsten der Deutschen entschieden. Damit war östlich von Festubert den Engländern ein weiteres Stück ihrer hartnäckig verteidigten Befestigungen entrissen. 19 Offiziere sowie 619 Engländer und Jnder wurden gefangen genommen, 14 Maschinengewehre und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffelde lagen über 3000 Jnder und Engländer. Eine von gegnerischer Seite zur Bestattung der Gefallenen erbetene Waffenruhe wurde bewilligt. Die Verluste unserer braven stürmenden Truppen waren verhältnismäßig gering.

## Der Tag von Wyttschaete.

### II.

(Hierzu die Kunstbeilage.)

Wir kamen an die erste Hecke mit Stacheldrahtzaun. Hinlegen und lebhaftes Feuer auf die Ortschaft, von wo der Feind mit unverminderter Schnelligkeit Tausende und aber Tausende von Geschossen herauswarf. Unsere Spielleute, die Drahtscheren mit sich trugen, waren bis auf einen gefallen oder verwundet. Dieser eine, der tapfere Tambour Wilhelm M., ging nicht von meiner Seite, und mit einer Selbstverständlichkeit, die ich bewunderte, machte er einfach alles, was die Lage erforderte. Hier schnitt er den Draht ab, dort hieb er mit der Axt, die er in der anderen Hand hielt, ein Loch in die Hecke, und wenn ein Gewehr versagte, lief er zurück, bei einem gefallenem Kameraden Ersatz zu holen. Endlich war die Hecke und der Stachelzaun-drahtverhau an etlichen Stellen durchbrochen, und mit Hurra ging's durch bis zum nächsten. Da merkte ich, daß die Kompanie wiederum allein auf weiter Flur war. Die erste Kompanie links von uns war entweder weiter vorn oder noch weit zurück, oder, das Wahrscheinlichste, es war eine Lücke entstanden.

So blieben wir einige Zeit, bis ich mir sagte: wenn wir jetzt nicht bald weiter stürmen, stehen mir die Leute vielleicht nicht mehr auf. So rief ich denn: „Wir müssen vor!“ und der Tambour ergänzte meinen Ruf mit dem Spruch: „Sin müssen's sein; allzam hau mer s' zamm!“ Wiederum stürzte die ganze Kompanie vor, als erster Leutnant F., der, auch nicht mehr ganz jung, während des ganzen Sturmes seinem Zuge ein Beispiel war. Wir kommen zur zweiten Hecke. Das gegnerische Feuer wurde, als wir diesmal ziemlich lange an einer Stelle liegen blieben, etwas schwächer. Als jedoch der Gegner sah, daß wir nicht nachließen und tatsächlich gesonnen waren, ihn aus seiner Stellung zu werfen, wehrte er sich mit dem Mute der Verzweiflung. Insbesondere von rechts, wo keine weiteren Truppen mehr von uns waren, vereinigte sich alles Feuer auf die Kompanie. Plötzlich sehe ich, wie der Kriegsfreiwillige Otto M., kürzlich erst vom Realgymnasium in Hamburg gekommen, ein schwächtiges Bürschchen, sich fersengerade vor einen der Pfähle hinstellt, die den Stacheldraht tragen, und ihn hin und her zu wiegen beginnt. Es gelingt ihm auch, den schon etwas morschen Pfahl umzulegen, und, was das Merkwürdigste war, hundert Kugeln sausen um ihn her und keine trifft ihn. Dieses Experiment wiederholte er noch bei drei oder vier Drahtverhauen mit einer Ruhe und Selbstverständlichkeit, die mich mit Bewunderung für den Ahtzehnjährigen erfüllte. Dann sah ich ihn

nicht mehr. Ich hoffe dringend, daß er mit dem Leben davonkam.

So schieben wir uns auf 300 Meter, 200 Meter, 150 Meter an die feindliche Linie heran. Ein Rausch ergreift uns allmählich. Alles ruft und schreit, niemand denkt mehr daran, sich zu decken. Niemand denkt überhaupt mehr, sondern jeder sieht nur noch auf den Kirchturm der Ortschaft, den ich als Einbruchsstelle bezeichnet hatte, schießt, springt auf in Richtung auf diesen Kirchturm, wirft sich hin, schießt und springt wieder auf, wenn irgend jemand „Sprung auf! Marsch marsch!“ schreit. Dabei fortgesetztes Hurra. Nun sind wir unmittelbar vor den feindlichen Schützengräben.

Am linken Flügel stürzen Jnder heraus und versuchen, ihre langen Messer, die sie an Schnüren um die Hand gebunden haben, nach uns zu werfen. Es gelingt ihnen nicht, wir sind um eine Kleinigkeit zu weit weg und schießen sie alle nieder. Nun kommt der erste Graben. „Vorsicht beim Durchschreiten, daß keiner eine Kugel von rückwärts kriegt!“ Wir stürmen hinein — er liegt voll Toter und Verwundeter — und hinüber zum zweiten und dritten Graben. Dann kamen große, laubenartige Gänge, aus Tabakblättern hergestellt, hinter denen der Feind immer noch feuerte. So schossen wir denn in die Tabaklauben hinein. Dann ging's hindurch und wir kamen an den Ortsrand. Hier traf ich den Oberleutnant und Kompanieführer H., auch er war heiser vom Schreien und noch unverletzt. Doch nur kurze Zeit stürmten wir zusammen, dann entführte ihn der nun beginnende Ortskampf von meiner Seite.

Gleich beim zweiten oder dritten Haus steht ein gespannter Munitionswagen. Der Fahrer hatte offenbar bis zum letzten Augenblick Patronen ausgegeben. Nun wollte er zurückfahren — zu spät. Er greift nach seinem Gewehr; doch Vizefeldwebel R. hat seines schon im Anschlag, und der Engländer bricht zusammen. Da kommt aus dem Haus heraus ein zweiter. Er sieht, was geschehen ist, und eilt zurück. Im Hausgang trifft ihn die Kugel. Im Galopp reitet ein Offizier die Straße herab und ruft von weitem: „Nicht schießen, Deutscher!“ Ich befehle: „Nicht schießen auf den Reiter!“ Aber schon hatte Unteroffizier L. das Gewehr an der Wange, und bevor ich es verhindern kann, liegt der Reiter getroffen auf der Erde. Ich rufe dem Unteroffizier zu: „Wie konnten Sie schießen?“ Doch der sagt ruhig: „Schwindel, Herr Hauptmann; das ist ja ein Engländer.“ Wir gehen näher hin und richtig, es war ein englischer höherer Offizier. So geht der Ortskampf weiter. Plötzlich bemerken wir, daß ein französisches Geschütz links hinter der Kirche noch auf uns feuert. „Vierte Kompanie auf das Geschütz hinter der Kirche!“ rufe ich. Es geschieht, und wir gehen in der Richtung vor, in der wir das Geschütz hören; doch es war gut 600—800 Meter entfernt, und wie wir näher hinkommen, geraten wir ins heftigste Feuer der eigenen Artillerie. Auch die hatte das Geschütz wahrgenommen und ihr Feuer darauf gerichtet. Also war's mit der Eroberung dieses Geschützes nichts. Wir eilen zurück zur Kirche. Da schallt der Ruf: „Das Regiment sammelt am Ostrand des Ortes.“ Wir kämpfen uns durch. Dabei erwischen wir einen Engländer, der eben aus einem Hause flüchten wollte. Ich beschloß, mir den Mann näher anzusehen: „Hands up!“ und siehe da, zitternd, Schweiß auf der Stirne, steht er da. Ich durchsuche ihn zunächst die Taschen und entnehme ihnen eine nicht unbedeutliche Zahl von Dumdumgeschossen. Den Mann stellen wir, das nahm ich mir vor, nachher vor ein Kriegsgericht!

Als wir am Ostrand des Ortes anlangten, war's still und stumm in den Häusern geworden. Einzelne brannten. Vom Feinde war nichts mehr zu sehen. Die Arbeit schien getan. Die Bayern hatten Wyttschaete gestürmt. Der Regimentsadjutant ließ die Reste von zwei Kompanien mit etlichen Offizieren den Ortsrand in Schützenlinie besetzen; was übrig blieb, bildete auf einer großen, freien Wiese eine geschlossene, zur Verfügung stehende Abteilung. Dort sammelten sich auch einige Offiziere. Die nächste Aufgabe war, die Verwundeten, wenigstens die der nächsten Umgebung, zu bergen ...

Wir gedachten, bis zum Morgengrauen zu warten. Etliche Patrouillen zur eigenen Sicherung waren draußen. Still wurde es allmählich, und jeder hing seinen Gedanken nach. Meine drei Offiziere waren noch am Leben. Leutnant H. hatte einen Streifschuß am Halse und meinte, ein